

EVANGELISCHE STIMMEN

ZEITFRAGEN
UND KIRCHE IN
NORDEUSSLAND



Rassismus

Zukunftsfähige
Kirche mit interkul-
tureller Öffnung

Das ZMÖ arbeitet das
koloniale Erbe der
Kirche auf

White Saviourism und
weibliche Genitalver-
stümmelung

Liebe Leserin, lieber Leser,



FRIEDRICH
BRANDT

Wie werde ich zum Rassisten?

Die Antwort, die das vorliegende Heft gibt, könnte etwa so lauten: Ich bin schon einer. Das Problem, nicht nur aber vor allem beim Rassismus, sind die Selbstverständlichkeiten, also all das, was wir uns zu hinterfragen abgewöhnt haben – aus welchen Gründen auch immer. Aber wenn ich dann Texte, wie den von Joy Hoppe oder Daniela Konradi lese, werde ich darauf gestoßen, wie sich bei mir (und vermutlich auch bei anderen) unter der Hand selbstverständliche Denk- und Verhaltensmuster etabliert haben, die ich bei genauerer Reflexion weit von mir weisen würde. Einst fragte ich einen Konfirmanden (mit schwarzer Hautfarbe), wie er es denn fände, wenn ihn seine Freunde „Neger“ oder sogar „Nigger“ nannten. „Ich merke sofort, ob das abfällig oder freundschaftlich gemeint ist“, war seine Antwort. Natürlich sollten unsere Wort sorgsam gewählt sein, aber die Wortwahl allein löst das Rassismusproblem nicht; entscheidender, so habe ich von meinem Konfirmanden gelernt, ist die Haltung.

Und da gibt es in unserer Kirche, die sich gerne weltoffen und multikulturell gibt, noch einige Desiderate. Deswegen hat sich ein Herausgeberinnenkreis um Julika Koch vom Referat Friedensbildung entschlossen, dem Thema Rassismus in unserer Kirche zu größerer Aufmerksamkeit zu verhelfen. Das Thema hat sich dann im Laufe der Vorbereitung als so brisant und vielschichtig erwiesen, dass viel zu viele Texte eingereicht wurden. Die können leider nicht alle in diesem Heft unterkommen. Deswegen wird zum selben Thema im Herbst eine weitere Ausgabe erscheinen, quasi als zweiter Teil einer geplanten Einheit – unter anderem mit einer kommentierten Literaturliste.

Aber zunächst lassen Sie sich anregen, das eigene Denken zu hinterfragen, vielleicht ja auch zu einem Themenabend in Ihrer Gemeinde.

www.evangelische-stimmen.de

EVANGELISCHE STIMMEN

INHALT

- 3 **Editorial**
Friedrich Brandi
- 6 **Mission decolonize**
Claudia Ebeling
Dietrich Gerstner
- 12 **Zukunftsfähige Kirche**
Ausschuss IKÖ
- 16 **Eine Evangelische
Stimme**
Thomas Kärst
- 18 **Wer sitzt nicht mit am
Tisch?**
Julika Koch / Irene Pabst
- 22 **Mein Leben inmitten
deiner Gegenwart**
Joy Devakani Hoppe
- 27 **Rassismuskritische
Kirche werden**
Daniela Konräd
- 33 **Lass uns reden**
Diez/Wehrend/Günther/
Hemshorn de Sánchez
- 41 **Weißer Derailing-Strategy**
Nathalie Eleyth
- 47 **Christus ist schwarz**
Ursula Sieg
- 51 **Informationen**
- 53 **Das letzte Wort**
hat James Baldwin
- 54 **Vorschau**



Mein Leben inmitten deiner Gegenwart

Wer darf über Rassismus sprechen?

Ich komme nicht aus Afrik. Warum rede ich also über Rassismus? Und das auch noch in der Kirche.

Wer ist mein/unser Retter?

Ich habe gelernt, dass Jesus mein Retter ist (dieser Jesus mit blonden Haaren und blauen Augen) und AUCH meine Eltern und unsere Lehrer haben mich gelehrt, dass unsere Missionare (weiße Menschen) unsere Retter sind, die uns Nahrung, Schutz, Bildung gaben und die gute Nachricht brachten. Mein Vater konvertierte zum Christentum und erhielt eine Ausbildung zum Lehrer. Wir lebten auf einem Missionscampus und besuchten Missionsschulen. Ich bin unter Missionaren und mit einer starken deutschdänischen lutherischen Theologie aufgewachsen und mich hat die westliche Philosophie mit all ihren Hintergründen geprägt. Dennoch: Egal ob ich Christin oder eine gebildete Frau bin, nichts kann meine Kastenidentität ändern.

Ich sehe keinen großen Unterschied zwischen dem Kastensystem in Indien und Rassismus. Das Kastensystem kommt von den Ariern (helle Hautfarbe) und der Rassismus der weißen Amerikaner hat seine Ursprünge darin: von Geburt an bist du unantastbar und diskriminiert. Rassismus bedeutet aufgrund der Hautfarbe diskriminiert zu werden. Dalits sind Ureinwoh-



Joy Devakani Hoppe

Referentin bei „weiblick“, Arbeitsstelle für Partnerschaft, Ökumene und Politische Bildung

ner in Indien (Dravidian, die dunkle Haut haben). Jeden Tag beteten meine Eltern, und ebenso wurde in meinem Internat und in unseren Kirchen für unsere Missionare gebetet. Wir sind dankbar für alles, was Sie uns gegeben haben.

Das Leben im Kolonial Bungalow auf dem Campus:

Viele Missionare bauten einen Bungalow, in dem sie lebten. Nur wenige Missionare lernten die Muttersprache und viele sprachen aufgrund der britischen Besatzung nur Englisch. Viele Inder (Leute aus hohen Kasten) lernten Englisch und dennoch ist Englisch un-

sere offizielle Sprache. Wenige Dalit Christen hatten die Möglichkeit, eine Grundausbildung zu erhalten, die in der Muttersprache unterrichtet wird. Missionare kontrollierten alles. Sie sagten uns, was gut für uns ist. Sie haben uns gelehrt, dass wir Christen besondere Menschen sind. Die Andersgläubigen sind böse oder Barbaren. Sie haben uns den Monotheismus gelehrt und beigebracht. Ein Gott und ein Glauben.

Verkörperter Kolonialismus

Unser Denken war kolonisiert, unsere Kleiderordnung, unsere Liturgie, unsere Spiritualität und Kommunikation. Was gut und was schlecht ist, wurde von ihnen festgesetzt und gelehrt.

Unser theologisches und spirituelles Denken ist von der deutschen Theologie beeinflusst. Unsere Kirchenarchitektur, Musik und Kultur sind stark verwestlicht. Besonders die patriarchalische Struktur in der Kirche und in der Gesellschaft folgte stark den weißen europäischen Methoden. Ich möchte nicht meinen Körper und meine Seele unterscheiden, aber vielleicht hilft ein Beispiel, um es zu verdeutlichen: Äußerlich sehen wir aus wie Inder, aber unsere Gedanken und andere Verhaltensweisen entsprechen dem europäischen Menschen: Das Tischgebet, wir sitzen in Kirchenbänken...wir haben westliche Gewohnheiten übernommen, die unserer Ursprungskultur ganz fremd sind ...

Heute möchte ich meine Erfahrungen in der Nordkirche und meine Beobachtungen teilen. Meine gelebte Erfahrung ist der Text für die heutigen Diskussionen.

In den Jahren 2015–2017 habe ich mein Vikariat in der Nordkirche absolviert. Ich war froh, dass ich zu dieser Ausbildung zugelassen wurde. Ich erinnerte mich noch an den ersten Tag im Ratzeburger Dom. Ich fühlte mich verloren und saß unter 14 jungen deutschen Theologen. Ich rief meinen Freund an und weinte und sagte, nein, ich kann es nicht schaffen, ich wollte nach Hause gehen. Dieses Gefühl hatte ich bis zum Ende meiner Vikarsausbildung und während meines Probendienstes. Wissen Sie warum? Ich hatte das Gefühl, dass ich nicht akzeptiert wurde, so wie ich bin. Obwohl ich mit deutscher Theologie aufgewachsen bin, wurde ich später stark von einer Befreiungs, Postkolonialen, Dalit und Feministischen Theologie geprägt. Das überzeugte mich und ich wurde sehr kritisch. Ich dachte immer, dass die Kirche in Deutschland sehr offen ist. Ja, sie ist offen, aber in der Theorie, nicht in der Realität. Ihre ökumenische Theologie und Missiologie ist nicht für sie selbst wichtig, sondern für Andere. Rassismus wird nicht offen angesprochen, weil die Kirchen nur mit weißen Menschen gefüllt sind. Die Kirche hat nichts mit dem zu tun, was auf der Straße, in der U-Bahn oder in der Politik passiert. Rassismus in den USA, in Afrika,

das Kasten-System in Indien etc. all das wird von deutschen Theologien diskutiert, weil sie ihre Theologie würzen wollen. Aber sie haben nicht andere Wissenschaften oder andere kontextuelle Methoden als Methoden akzeptiert. In indischen Universitäten werden immer wieder viele europäische Theologien unterrichtet. Wie viele afrikanische, indische, südamerikanische Theologien werden an Deutschen Theologischen Fakultäten unterrichtet?

Die Kirche und die europäische Theologie wollten ihre homogene Tradition und Kultur bewahren. In Indien und anderen Ländern lernen wir verschiedene theologische Methoden kennen, die sich von unseren hier in Deutschland unterscheiden, und versuchen, sie zu integrieren. Wenn wir uns die Theologie und ihre Entwicklung ansehen, so erkennen wir hauptsächlich ein westliches Interesse, während die Entwicklungsländer und die Menschen aus den Entwicklungsländern immer noch darum kämpfen, mit Armut, Rassismus, dem Kastensystem und klimatischen Herausforderungen fertig zu werden. Und vor allem müssen sie darum kämpfen, ihre Identität und Zugehörigkeit zu finden. *Sie sehen es nicht, weil es ist für Sie normal ist. Was für euch normal ist, ist nicht normal für uns.*

Mission und Machtmissbrauch

Ich sehe White Supremacy in ihren theologischen Vorstellungen, ihre Methodologien, in ihrem Missionsverständnis. Bis heute werden in der Kirche in Deutschland und in den Missionswerken Menschen anderer Herkunft als Gast behandelt und nicht als eine von ihnen. Es ist Zeit unsere Strukturen zu verändern. Sonst werden nur weiße Männer überall sitzen, über Geld entscheiden und um ihre Macht kämpfen.

Weißer Vorherrschaft hat nicht nur mit Macht und Geld zu tun, sondern auch mit Sexismus. Wie ich bereits sagte, dachte ich lange Zeit, weiße Frauen und Männer seien viel besser als andere Menschen auf der Welt. So wie in unseren Feenmärchen. Ich stimme ohne jeden zweiten Gedanken zu, dass ich intellektuelle

weiße Männer mochte. Aber erst später habe ich festgestellt, wie diese weißen Männer (Kolonialismus und Sexismus gehen Hand in Hand) Frauen missbrauchen, die bereits in ihrem Denken sehr kolonisiert sind.

Aufgrund persönlicher Erfahrungen und gehörten Geschichten von vielen Frauen aus anderen Teilen der Welt wurde ich sehr kritisch gegenüber uns selbst und auch kritisch gegenüber der weißen Vorherrschaft, insbesondere in der Mission: Mich hat schockiert, wie manche intellektuelle weiße Männer ihre Macht missbrauchen und die Frauen missbrauchen, die hierher kommen, um zu studieren. Wenn wir über diese Geschichten sprechen, sagen sie zuerst, es ist ihre private Angelegenheit. Es hat nichts mit Mission oder Kirche zu tun. Insbe-

sondere Frauen aus Entwicklungsländern wurden missbraucht. Sind wir bereit darüber zu sprechen? Gleichzeitig ist es nicht neu schwarze Frauen als sexuelle Objekte in der Gesellschaft und in der kirchlichen Institution zu objektivieren. Je dunkler Sie werden, desto mehr verlieren Sie die Chancen in der ökumenischen Welt. Schauen Sie sich die Fotos an, die sie der Welt präsentieren, wie bunt ihre ökumenische Welt ist, aber sie halten eine schwarze Frau nicht für gleichwertig. Sie nehmen es als selbstverständlich an.

Ich erinnere mich: Ein Mann hat mich einer Gruppe vorgestellt: „Heute haben wir eine hübsche indische Frau bei uns!“ Ich war irritiert, ich fragte ihn, darf ich mich noch mal vorstellen? Danach habe mich als indische Pastorin



Demonstrationen gegen Rassismus sind das Schlechteste wohl nicht. Es bleibt oft aber die drängende Frage, wie sieht es im Alltag der Demonstrierenden aus?

Foto: epd-bild/Christian Ditsch

vorgestellt. Ein anderer Mann hat mir gesagt: „Wer weiß, durch deinen Charme kannst Du andere anziehen.“ Ich verstehe solche Worte als Untergrabung meiner Kompetenzen. Als Inderin muss ich immer wieder beweisen, dass ich ihnen gleich bin. Oft bin ich müde geworden. In einer anderen Sitzung war ich sehr kritisch gegenüber der Kirche im Anschluss kam eine Person auf mich zu und sagte mir: „Versuche einmal dankbar zu sein, dass du einen Platz in der Kirche hast.“

Warum erzähle ich dieses kleine Beispiel? Das passiert mir oft in meinem Leben. Ich sehe überall White Supremacy. Darf ich nicht kritisch sein? Ich weiß, dass ich die erste Indische Pastorin bin, es ist auch eine neue Erfahrung für die Nordkirche. Aufgrund meiner Einschränkungen in der deutschen Sprache und weil ich kein Weiße bin, werde ich nicht vollständig als Pastorin akzeptiert. Ich stellte mich z.B. einer Gemeinde vor und während meines Vortrags sagte ich, ich interessiere mich für Feminismus, Rassismus, Befreiungstheologie und insbesondere Dalit-Theologie. Darauf antwortete mir ein Mitglied des Kirchengemeinderates: „Solche Dinge brauchen wir hier nicht. Was könnten Sie UNSERER (deutschen) noch Gemeinde anbieten?“ Am Ende haben sie mich nicht gewählt. Ich dachte mir, diese Gemeinden brauchen mehr Pastoren wie mich. Ich wünsche mir, dass Kirche und ihre Institutionen unsere Erfahrung in den Gemeinden wahrnehmen. Mancher Kirchengemeinderat will keine ausländischen Pastoren in ihrer Gemeinde. Sie werfen uns vor, unser Deutsch sei nicht gut genug oder wir passen nicht zu ihrer Gemeinde. Wir können gerne Vertretungsdienste übernehmen, aber nicht als Pastorin/Pastor in der Gemeinde arbeiten.

Die Kirche hat uns gesagt: Wir wollen eine demokratische Entscheidung treffen, Das ist wichtig! Auch ich bin für demokratische Entscheidungen. Aber wenn ein Kirchengemeinderat sich gegen Pastoren mit Migrationshintergrund entschieden hat, müssen die anderen Institutionen anderes damit umgehen. Übergemeindliche Arbeit ist nicht die Lösung für Pas-

toren mit Migrationshintergründen. “The Majority is not always right.” Sie kennen das sicher aus der deutschen Geschichte! Jan Assmann zitiert den israelischen Schriftsteller Amos Oz in seinem Buch „Religion and Cultural Memory“.

„If I had any say in the peace negotiations – no matter whether in Wye, Oslo, or wherever I would instruct the sound technicians to switch off the microphones as soon as any of the negotiating parties began to talk about the past. Because they are being paid to find solutions for the present and the future.“¹“

Jan Assmann sagt: Es ist jedoch nicht so einfach, Menschen beim Vergessen zu helfen, man kann sie nicht wie Mikrofone ausschalten. Die einzige Lösung besteht darin, die Erinnerungen anderer Menschen anzuerkennen und eine gemeinsame Vergangenheit zu verhandeln, in der die Leiden der anderen Seite und der eigene Anteil an der Schuld ihren richtigen Platz haben. Assmann nannte es: *the bonding memory*. Ich würde Assmann darin folgen: Es ist wichtig, sich an die Unterdrückung zu erinnern und gemeinsam für die Befreiung zu arbeiten.

Rassismus hat etwas mit Vergangenheit und Gegenwart zu tun. Er ist nicht nur eine Erinnerung, es ist eine gelebte und eine lebendige Erfahrung. Wenn wir an den Erfahrungen der Vergangenheit und Gegenwart arbeiten, könnte dies uns in Zukunft helfen, uns gegen jede Form von Diskriminierung zu wehren.

Sprechen über das, was ich sehe

Überall gibt es Weiße Supremacy, deshalb können wir das Fehlen von Schwarz nicht sehen. Wenn ich in meinem Bürogebäude herumlaufe, dann sehe ich überall die Abwesenheit von Schwarzen in den Entscheidungsgremien. Aber die Weißen werden über die Schwarzen und andere reden. Die kirchliche Institution sollte / muss den Schwarzen erlauben, hier zu arbeiten und über sich selbst zu sprechen. Die Schwarzen brauchen keine Moderatoren. Fangen Sie an zu sehen, dass es schwarze Menschen um Sie herum gibt, die ihre eigenen Erfahrungen teilen möchten. Hören Sie auf sie zu beschul-

digen, dass sie nicht qualifiziert sind. Niemand ist perfekt! Wir alle haben unsere eigenen Gruben und Fehler. Wenn Sie bereit sind, mit weißen Personen Kompromisse einzugehen, warum können Sie dann keine Kompromisse mit schwarzen und ethnischen Minderheiten eingehen?

Mein Freund sagte mir, bitte sprich nicht offen über Rassismus in der Kirche, Du könntest deinen Job verlieren. Ich sagte ihm, ich möchte einen offenen Dialog mit Weißen führen. Ich bin nicht hier, um mich zu rechtfertigen, sondern um einen Dialog zu führen. Ich möchte nicht als Opfer von Rassismus, Kastensystem und sexuellem Missbrauch gesehen werden. Ich möchte keine Weißen schuldig machen, aber ich möchte ein gegenseitiges Verständnis und Respekt für jeden Menschen haben. Meine Hautfarbe und mein Hintergrund gehören mir und ich sehe, dass Ihre Hautfarbe und Ihr Hintergrund Ihnen gehört. Ich möchte nur das Gefühl haben, dass wir alle normale Menschen sind aus Blut und Fleisch. Lassen Sie es zu, dass wir einander so begegnen!

Ich sehe überall in der Kirche Kolonialismus, Rassismus und Patriarchalismus und Sexismus. Sie können es vielleicht nicht sehen. Aber ich fühle, es ist Zeit für mich, viele Dinge in der Kirche zu lernen und zu lassen. Und ich bin entschlossen, über meine Erfahrungen und das, was ich sehe, zu sprechen. Ich bin dankbar für die Menschen, die mit mir reisen und bereit sind, die Veränderungen in der Kirche und in der Gesellschaft herbeizuführen. Besonders das Frauenwerk und mein Kirchenkreis, die mit mir zusammenarbeiten.

joy.hoppe@kirchenkreis-hhsh.de

📌 *Quellenangaben:*

- (1) Assmann, Jan „*Religion and Cultural Memory*“ (Livingstone, Rodney, Trans.). Stanford University Press, Clifornia. 2006. P.21

Christus ist schwarz!

Er starb einen schwarzen Tod

Pastorin Ursula Sieg hat nach einem USA-Aufenthalt das Buch „Kreuz und Lynchbaum“ übersetzt und herausgegeben (mutual blessing edition)

Ende März 2022 wurde in den USA der Emmett Till Antilynching Act verabschiedet, ein Gesetz, das Lynchen in Hassverbrechen einreihet. Das Gesetz ist benannt nach dem schwarzen Teenager Emmett Till. 1955 besuchte er seinen Onkel in Mississippi, betrat den Laden einer weißen Inhaberin und wurde – er hatte sich wohl mit ‚Bye, bye Baby‘ verabschiedet – von deren Ehemann und Schwager misshandelt, erschossen und im Tallahatchie River versenkt. Seine Mutter stemmte sich gegen den Versuch, seinen Tod zu verheimlichen und ließ seine Leiche in Chicago öffentlich aufbahnen. Zehntausende kamen. Die Bilder der zerschundenen Leiche gingen um die Welt. Während die Mörder freigesprochen wurden, wurde Emmett Tills Tod zum Katalysator für die Bürgerrechtsbewegung.

James H. Cone war zu der Zeit junger Student und fühlte wie alle schwarzen jungen Männer: Das hätte ich sein können! Im Süden der USA galten die ungeschriebenen Gesetze des Jim Crow, die Schwarze zu Verzicht auf ihre Rechte und wirtschaftliche Chancen, zu Abhängigkeit und Selbstverleugnung zwangen. Jederzeit drohte der Lynch-Tod.



Ursula Sieg

Pastorin in der Kirchengemeinde Ahrensburg, KK Hamburg-Ost

James H. Cone

James H. Cone (1938–2018) hatte diesen Terror erlebt. Die Ermordung von Martin Luther King jr. trieb ihn 1969 zu seinem ersten Buch: „*Black Theology and Black Power*“ 1970 folgte „*Schwarze Befreiungstheologie*“ mit dem er, der über Karl Barth promoviert hatte, den Anspruch erhob, dass Schwarze aus Bibel, Spiritualität und ihrem eigenen Erleben eine eigene Theologie formulieren. Mit diesem Programm wurde er der erste schwarze Professor am „Union“, dem theologischen Seminar der Columbia Universität in New York. Bis zu seinem Tod 2018 lehrte er

dort und widmete die letzten 15 Jahre der theologischen Verarbeitung der Lyncherfahrung Schwarzer: *The Cross and the Lynching Tree* (2011) (deutsch: *Kreuz und Lynchbaum*, 2019).

In seiner posthum erschienenen Autobiographie „*Said I Wasn't Gonna Tell Nobody*“ beschreibt Cone die psychische Wirkung der Lynchen Ära auf Generationen: „Es schockierte mich bis ins Mark meines Seins, verstörte mein Selbstverständnis als Christ, und machte ‚Kreuz und Lynchbaum‘ zum schmerzhaftesten Buch, das ich je geschrieben habe, ein Schmerz „so alt, so tief und so schwarz“ (Hier zitiert Cone: *James Baldwin, Down at the Cross; Collected Essays* 323). „Der Horror des Lynchens ist in meinem Blut, fließt durch meinen Körper. Das Bild eines Gelynchten erscheint in meinen Träumen.“ (A.a.O. S. 134)

Nobody knows the trouble I have seen: Lynchen

Ursprünglich in den Revolutionskriegen und auf den Tracks nach Westen, fernab geordneter Justiz praktiziert, wurden nach der Abschaffung der Sklaverei Schwarze zu den Opfern. „Lynchen als Gewalt und Folter durch eine aufgestachelte Menschenmenge – vorrangig gegen Schwarze – nahm nach dem Bürgerkrieg und dem Ende der Sklaverei in dem Moment zu, als der Kongress 1867 den Reconstruction Act verabschiedete, der schwarzen Männern das Wahlrecht und die Bürgerrechte, sich an den Regierungsgeschäften zu beteiligen, zusprach. Im Süden waren die meisten Weißen rasend vor Wut über die bloße Idee, dass Ex-Sklaven soziale, politische und ökonomische Freiheit haben sollten.“ (*Kreuz und Lynchbaum* S. 31) Im Glauben an ihre Überlegenheit als Weiße (White Supremacy) hielten sie es für ihr natürliches Recht, Schwarze durch das Lynchen in Unterwürfigkeit zu halten. Meist wurde Schwarzen die Vergewaltigung weißer Frauen vorgeworfen, tatsächlich hatten sie ihr Wahlrecht wahrnehmen wollen, waren wirtschaftlich erfolgreich oder einfach nur existent. Das Lynchen negierte das Existenzrecht Schwarzer als Menschen.

In unserer Vorstellung lynchte der Ku-Klux-Klan heimlich mitten in der Nacht. Tatsächlich waren es Massenergebnisse, die die weiße Gesellschaft konstituierten: „Um 1890 ergriff die Südstaaten ein Lynch-Fieber, das sich wie Cholera ausbreitete, als weiße Gemeinschaften Schwarze zu ihrem bevorzugten Ziel machten – vor allem darauf aus, sie zu foltern. Das schwarze Opfer über Stunden langsam zu verbrennen, war die Hauptmethode der Folter. Lynchen wurde zum Medienspektakel für Weiße, zu dem prominente Zeitungen wie die Atlanta Constitution, Ort, Datum und Uhrzeit des bevorstehenden Hängens oder Verbrennens des schwarzen Opfers bekannt gaben. Oft kamen zehn- bis zwanzigtausend Männer, Frauen und Kinder zu dem Ereignis. Es war eine Familienangelegenheit, ein Ritual weißer Vorherrschaft, bei der Frau-

en und Kinder häufig damit beginnen durften, das Opfer zu quälen – schwarzes Fleisch zu verbrennen und Genitalien, Finger, Zähne und Ohren als Souvenirs abzuschneiden. Postkarten wurden gedruckt, die die Fotografen von den schwarzen Opfern zusammen mit den weißen Lyncher_innen und dem Publikum aufnahmen, die sich lächelnd für die Kamera in Pose stellten.“ (*Kreuz und Lynchbaum* S. 38) Trotzdem waren die Täter offiziell unbekannt oder wurde bei Anklage durch weiße Geschworene freigesprochen. Nahezu 5000 schwarze Lynchopfer sind namentlich bekannt, darunter auch Frauen und Kinder.



Der erste schwarze Professor am Union Theological Seminary: James Cone (1938 - 2018)

Foto: Tom Zuback

Widerstand

In den Südstaaten der USA lebten Schwarze zur Zeit der Jim-Crow-Gesetze (1877 bis 1964) in ständiger Lebensgefahr. Es war nahezu unmöglich, sich zu wehren, Flucht sehr schwierig. Aber literarisch und publizistisch gingen Schwarze gegen das Lynchen vor, allen voran Ida B. Wells. 1909 gründete sich die National Association for the Advancement of Colored People (NAACP). Die zahlreichen Eingaben, gegen das Lynchen vorzugehen, wurden von den US-Präsidenten nicht unterstützt und scheiterten im US-Senat – bis zum März 2022.

Im Alltagsleben Schwarzer bestand Widerstand in der Wahrung der Menschenwürde, der Behauptung der Menschlichkeit, dem Überleben selbst – gegen die Negierung des Menschseins und des Lebensrechtes durch Weiße. Widerstand ereignete sich im Familienleben, in Bildung, im Blues und im Gottesdienst, hier vor allem in den Spirituals. Jedes selbstbestimmte Handeln, jede Kreativität, Musik und Kunst, Gesang und Tanz, die Vergewisserung der Solidarität Gottes waren Mittel des Überlebens und der Selbstbehauptung als Mensch.

Cone erinnert sich: „Du wächst heran und bist schwarz. Das kannst du nicht ändern und wunderst dich, warum Weiße dich behandeln, als seist du kein Mensch. Grade als Kind ist das sehr schwer zu verstehen. Gleichzeitig sagten meine Mutter und Vater: „Hasse nicht, wie sie hassen!“... Es war der Glaube meiner Eltern, der ihnen die innere Kraft gab, über der Brutalität zu stehen und in der Tragik ihres Lebens wahre Schönheit zu erkennen. Es ist ein Geheimnis, wie viele Afroamerikaner sich sogar nach zweieinhalb Jahrhunderten Sklaverei und einem weiteren Jahrhundert des Lynchens und der Jim-Crow-Rassentrennung immer noch weigern, sich vom Hass anstecken zu lassen.“ (Said I Wasn't Gonna Tell Nobody, S. 138)

Kreuz und Lynchbaum

Solche Lebenskraft und Liebe fiel schwarzen Christen keineswegs zu. Sie mussten sich mit zwei Paradoxen auseinandersetzen: Wenn Gott gerecht ist und sie liebt, warum wurden sie nicht befreit, wie das Volk Israel aus Ägypten? Und: Wie konnten Schwarze und Weiße gleichermaßen an Jesus Christus als den Gekreuzigten glauben und so gegensätzlich leben?

Diese Aporien haben James H. Cone zum Theologiestudium getrieben und zur Formulierung einer schwarzen Theologie der Befreiung. Für ihn können weiße Christen in den USA die Bedeutung des Kreuzes Jesu Christi nicht erfassen, solange sie nicht die Identität von Kreuz und Lynchbaum erkennen; also auch erkennen, dass sie mit ihrem Rassenhass Gott verletzten. Das Kreuz Jesu ist Aufruf zur Umkehr an alle weißen Christen weltweit: weg von allen Formen der White Supremacy hin zur Gemeinschaft aller Menschen als Gleiche.

Cone entwickelt seine Theologie am Erleben Schwarzer. Bei allem Geheimnisvollen der Offenbarungen Gottes: „Allein zu wissen, dass Jesus in gleicher Weise wie sie eine Leidens Erfahrung hatte machen müssen, gab schwarzen Christ_innen Vertrauen, dass Gott mit ihnen war, sogar im Leiden am Lynchbaum – eben genau wie Gott da war, als Jesus am Kreuz litt. Je mehr die Schwarzen gegen weiße Vorherrschaft kämpften, desto mehr fanden sie im Kreuz die spirituelle Kraft, der Gewalt zu widerstehen, unter der sie so oft litten.“ (Kreuz und Lynchbaum, S. 55) „Die Spirituals, Gospel Songs, und Hymnen konzentrierten sich darauf, wie Jesus die Erlösung der Schwachen bewirkt hat: durch seine Solidarität mit ihnen, Solidarität sogar bis in den Tod. Es gab mehr Lieder, Predigten, Gebete und Glaubenszeugnisse über das Kreuz, als zu irgendeinem anderen Thema. Das Kreuz war die Grundlage, auf der ihr Glaube aufbaute.“ (Kreuz und Lynchbaum S. 54) „So wie Jesus es nicht verdient hatte, zu leiden, wussten sie, dass sie es nicht verdient hatten. Außerdem war

Glaube die eine Sache, die die Weißen nicht kontrollieren oder wegnehmen konnten... Sie riefen, tanzten, klatschten in die Hände und stampften mit den Füßen, wenn sie der Kraft des Kreuzes Jesu gewahr wurden, das ihnen eine Identität gab, die weit bedeutungsvoller war, als der Schaden, den die weiße Vorherrschaft ihnen antun konnte.“ „Wegen ihrer Erfahrung willkürlicher Gewalt, war und ist das Kreuz ein erlösendes und tröstendes Symbol für viele schwarze Christ_innen. (Kreuz und Lynchbaum, S. 56). Zu dem Umkehrschluss, dass, wenn Schwarze am Lynchbaum leiden wie Christus am Kreuz, Jesus Christus selbst als Schwarzer am Lynchbaum hängt, muss Cone sich mühsam durchringen: „Pietät und Ehrfurcht machten uns blind, Christus als schwarzes Opfer am Galgenbaum zu sehen.“ (Said I Wasn't Gonna Tell Nobody, S. 128)

Und jetzt?

Aus Sicht der Afroamerikaner*innen ist das Lynchen noch nicht vorbei. Jede Verkehrskontrolle durch die Polizei kann für Schwarze tödlich enden. Das Justizsystem bringt Schwarze überproportional und oft grundlos in Gefängnisse oder unterwirft sie Sanktionen, die zum Entzug des Wahlrechtes und von Sozialleistungen führen. So dokumentiert es u.a. die Equal Justice Initiative (www.eji.org). In Ferguson, wo 2014 die Black Lives Matter Bewegung entstand, deckte eine nationale Untersuchungskommission auf, dass Anzeigen und Verwarnungen Schwarzer eine lukrative Einnahmequelle der Stadt waren. So ist die Reaktion auf den Emmett Till Antilynching Act: Der Kampf geht weiter.

Weißer haben den Rassismus nicht erst in den USA erfunden, sondern aus Europa mitgebracht, auch aus Deutschland. People of Color erleben in Deutschland Diskriminierung. White Supremacy ist ein weltweites Phänomen, das Weißen Privilegien verschafft - gewollt oder ungewollt. Der Christus an unseren mittelalterlichen Kruzifixen ist weiß. Und in unserer Vorstellung? James H. Cone's Christus am Kreuz ist schwarz. Unsere Theologie, Spiritualität und Frömmigkeit ist herausgefordert, in Jesus am Kreuz die an Unrecht und Gewalt Leidenden dieser Welt zu sehen, Gottes Solidarität mit ihnen zu teilen und uns abzuwenden von dem, was ihr Leid auslöst und das Unrecht zementiert.

pastorin-sieg@kirche-ahrensburg.de

Das letzte Wort



JAMES
BALDWIN

Er stand in der Mitte der Brücke, und es war eisig kalt. Er hob die Augen zum Himmel. Du Lump, dachte er, du kotzdreckiger. Bin ich nicht auch dein Kind? Er begann zu weinen. Etwas in ihm, was nicht mehr aufhören wollte, schüttelte ihn in jagenden Synkopen, überschüttete sein Gesicht mit salzigem Wasser, füllte ihm Kehle und Nüstern mit beklemmender Angst. Er wusste, die Qual würde nie wieder enden. Nie wieder konnte er in die Stadt zurückkehren. Er ließ den Kopf vornüber fallen, als hätte ihn jemand geschlagen, und sah auf das Wasser hinunter. Es war kalt, und kalt würde das Wasser sein.

Er war schwarz, und schwarz war das Wasser. ...

Dann packte ihn der Wind, er fühlte, wie er hinüberging, den Kopf voran, und Wind und Sterne, Lichter, Wasser, alles stürzte wirbelnd zusammen, *mag's denn sein*. Ein Schuh flog hinter ihm weg, das spürte er noch, dann war nichts mehr um ihn als nur der Wind. *Mag's sein denn, du kotzdreckiger gottallmächtiger Lump, ich komme zu dir.*

aus: James Baldwin, Eine andere Welt, deutsch von Hans Wollschläger, Reinbek, 1965/1988 (4. Aufl.), S. 114f,
Original: Another Country, New York, 1962

Vorschau

Reden über den Frieden. Die Themensynode und mehr

Frieden, das ist das Thema der Stunde. Nach der Synode „Gerechter Frieden“ (November 2017) wollte sich das Präsidium dieses Themas erneut annehmen. Weiter Beiträge zum Thema sind willkommen

Beiträge bitte bis zum 15. Juni

Rassismus II

Die zu dem vorliegenden Heft eingereichten Beiträge waren so zahlreich, dass zum selben Thema noch ein zweites Heft erscheinen wird. Wer noch etwas zum Thema beitragen möchte – gerne!

Beiträge bitte bis zum 15. August

Kirche & Pandemie. Erfahrungen

Das kirchliche Leben hat sich seit März 2020 rasant verändert. Was ist eingeschlafen oder hat sich bis zur Unkenntlichkeit verändert? Was hat sich bewährt und sollte unbedingt fortgeführt werden?

Ihre Erfahrungen sind gefragt.

Beiträge bitte bis zum 15. September

Schreiben Sie!

Zu Themenschwerpunkten, die für die nächsten Ausgaben geplant sind, werden gezielt Artikel erbeten. Darüber hinaus können Sie gerne auch Beiträge zu anderen Themen einsenden.

redaktion@evangelische-stimmen.de

IMPRESSUM

Herausgeber:
Evangelischer Presseverband
Norddeutschland GmbH,
Gartenstr. 20, 24103 Kiel

Verlag:
Evangelischer Presseverlag Nord GmbH,
Gartenstr. 20, 24103 Kiel,
Postfach 34 66, 24033 Kiel,
Tel. (0431) 55 77 99
Fax (0431) 55 779 - 292
Geschäftsführer: Bodo Elsner

Redaktionsanschrift:
Evangelischer Presseverband
Norddeutschland GmbH,
Schillerstraße 44a, 22767 Hamburg
Tel. (040) 70 975 - 200
Fax (040) 70 975 - 249
E-Mail: redaktion@evangelische-stimmen.de

Redaktion:
Dr. Friedrich Brandi (VISdP)

Layout:
Evangelischer Presseverband
Norddeutschland GmbH
Tel. (040) 709 75 - 277

Anzeigen:
Kristina Heesch
Tel. (0431) 55 77 9 - 206
Fax (0431) 55 77 9 - 292

Vertrieb und Abonnementverwaltung:
Inge Limburg
Tel. (0431) 55 77 9 - 271
E-Mail: vertrieb@evangelische-stimmen.de

Druck:
Hugo Hamann
Offsetdruckerei, Kiel

Die Evangelischen Stimmen erscheinen monatlich. Das Jahresabonnement kostet 55,20 € inkl. Versandkosten innerhalb Deutschlands. Die Kündigungsfrist beträgt 6 Wochen zum Quartalsende. Zur Zeit ist die Anzeigenpreisliste Nr. 5 gültig. Mit Namen oder Initialen gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Unverlangt zugeschickte Beiträge und Bücher werden nicht zurückgeschickt. Die Zeitschrift und ihr Inhalt sind urheberrechtlich geschützt.
ISSN 0938-3697